

ATMEN BEIM LESEN

ifk Internationales Forschungszentrum
Kulturwissenschaften / Kunstuniversität Linz in Wien

lectures & translations

Hg von Karin Harrasser und Thomas Macho

ULRICH JOHANNES SCHNEIDER

Atmen beim Lesen

Bibliotheken im Industriezeitalter

TURIA + KANT

WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-98514-109-8

© Verlag Turia + Kant, Wien 2024

Cover: Bettina Kubanek, Visuelle Gestaltung, Berlin

VERLAG TURIA + KANT
A-1020 Wien, Leopoldgasse 14
Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

Inhalt

Für Hannah Adams	7
1. Die Bibliothek betreten	11
<i>Lärm der Stadt</i>	13
<i>Ruhe der Bibliothek</i>	23
<i>Laboratorium Lesesaal</i>	32
2. »Hygiene« in Bibliotheken	47
<i>Wissenszirkulation</i>	53
<i>Hygiene als Fach</i>	67
3. Schlechte Luft	71
<i>Luftwechsel</i>	80
<i>Bibliotheksventilation</i>	93
4. Künstliches Klima	112
<i>Leselicht</i>	119
<i>Luftheizung</i>	134
<i>Kleidungsklima</i>	147
<i>Lesesäle als Arbeitsorte</i>	158
5. Staubige Welt	167
<i>Staub draußen</i>	171
<i>Staub drinnen</i>	186
<i>Staubfreie Bibliotheken</i>	193
<i>Infektion durch Bücher</i>	200

6. Die Bibliothek verlassen	204
<i>Atmosphären</i>	208
<i>Rauch als Signatur der Moderne</i>	217
<i>Der Lesesaal und das Leben</i>	231
7. Literaturangaben	247
Dank	265

Für Hannah Adams

Alle wissen, dass Bibliotheken für Leserinnen und Leser da sind, doch wie wollen wir das beschreiben? Wer in Bibliotheken geht, um zu lesen, verschwindet im Buch. Wir können zwar die Individuen zählen, die in die Gebäude hineingehen und dort herauskommen, aber was in ihren Köpfen zwischendurch geschieht, bleibt in den meisten Fällen geheim. Anders als bei sozialen Netzwerken liest niemand mit, wenn wir unter Büchern sind.

Mich selber haben viele gute Gründe in Bibliotheken geführt und tun es immer noch. Warum ich das tue, ist meine Sache – und auch wieder nicht, denn: Meine Neugier ist nicht nur individuell. Mich beschäftigen Probleme, die auch andere umtreiben. Und ich weiß, dass es keinen besseren Platz gibt für dringende Anliegen, die ich mit anderen teile. Beispielsweise die Frage danach, wie gesund wir leben. Was ist das für eine Welt, die uns krankmacht?

Dieser Essay basiert auf Lektüren der letzten Jahre. Ich habe mich ins 19. Jahrhunderts begeben und Diskussionen angeschaut, die man über Bibliotheken führte, sowie Auseinandersetzungen verfolgt, die man zum Problem der Gesundheit austrug. Ich habe für beides hauptsächlich Zeitschriften gelesen, was dauert, mich aber den Menschen damals näher bringt, ihre Ängste und ihre Hoffnungen verstehen lässt. Ich habe mich auch gefragt, was man in hygienischer Hinsicht von Bibliotheken hielt.

Ich biete also im Folgenden eine Lektüre von Lektüren, lese das, was Leserinnen und Leser des europäischen Industriezeitalters zur Kenntnis nahmen, worüber sie er-

staunten und worunter sie litten. Mich interessieren sie als die ersten, die zwischen 1850 bis 1920 neue Lesesaalbibliotheken benutzten. Was für uns heute selbstverständlich ist, in Bibliotheken umfassende Auskunft zu erhalten und verschiedenste Meinungen kennenzulernen, begann in der Zeit vor gut 150 Jahren, als mit der Industrie auch die Verschmutzung von Luft, Wasser und Nahrungsmitteln zunahm. Vor allem in Zeitschriften betrafen die hygienischen Diskussionen moderne Lebensbedingungen und genau darum habe ich die Hygiene als Sachgebiet ausgewählt. Ich folge den Leserinnen und Lesern: Ihr Interesse für ihre Gegenwart spiegelt sich in meinem Interesse an meiner Zeit, wo Bibliotheken weiterhin gesellschaftliche Funktionen besitzen, wo das Lesenwollen nicht am Ende ist.

In Bibliotheken verweilen wir aus eigenem Entschluss, solange unser Interesse anhält. Das war der Fall bei Hannah Adams. Die US-amerikanische Historikerin hat mich beeindruckt, seitdem ich etwas über ihr Werk und ihr Leben weiß. Im Nachwort zu ihrer (kurzen) Autobiografie wird eine bezeichnende Episode geschildert. Weil sie fremde Bibliotheken für die eigene Lektüre und Schreibearbeit brauchte, nutzte sie unter anderem die Bibliothek des Boston Athenaeum, eines aus Spenden aufgebauten Clubs mit reichen Sammlungen an Büchern und Kunstwerken. Das war in den 1820er Jahren. Adams hatte als Frau eigentlich keinen Zutritt zur Bibliothek des Athenaeum; er wurde ihr ausnahmsweise gewährt. Einmal nun geschah dies: Adams war nicht zu bewegen, in der Essenspause des aufsichtführenden Bibliothekars ihren Leseplatz zu verlassen. Als dieser zurückkehrte, entdeckte er sie am alten Platz

und in dieselbe Lektüre vertieft.¹ Das macht Hannah Adams für mich zur Ikone der modernen Lektürekultur, wo Menschen aus Interesse Bibliotheken aufsuchen und darauf bestehen, im Lesen den eigentlichen, einzig wichtigen und jedenfalls vorrangigen Grund für die Institution überhaupt zu sehen.

Der folgende Essay ist Hannah Adams gewidmet und allen Leserinnen und Lesern, die sich Bibliotheksbestände zu eigen machen.

¹ Adams 1832, S. 74.